



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wunderbar sind Gottes Wege.

Wunderbar sind Gottes Wege.

Von P. Solanus Peteret, R. M. M.

Einfiadeln. — Am 30. Mai 1920, dem letzten Sonntag im Maimonat, wurde unsere St. Kassianskapelle eröffnet. Es war ein herrliches, sonniges Wetter. Von allen Seiten sah man Heiden, Protestanten und Katholiken dem Umkommengebiet zuströmen. Es fanden sich etwa 200 Personen ein. Die Kapelle war gedrängt voll und alle Fenster dicht belagert. Vor dem Altar war ein Knieischemel, ganz in grüne Sträucher eingehüllt. Dieser war hergerichtet für unsern alten Gutsherrn, Mr. W. N. Trotz wiederholter Aufforderung der neben ihm betenden Schwestern, sich doch niederzusetzen, kniete der alte 76jährige Herr während der ganzen heiligen Messe und war ganz Auge und Ohr für die hl. Handlung. Dieser Mr. N. kommt mir vor wie der greise Simeon, der auf das Heil der Welt wartet. 33 Jahre schon besteht die Einfielder-Missionsstation, viele Patres und Schwestern und Brüder sind auf der alten Straße, die an Mr. N. Hause vorübergeht, vorbeigeritten und gefahren, wenn sie von Mariatal nach Einfiadeln und Mariannahill reisten; Mr. N. war und blieb Protestant.

Es war gegen Ende September 1919, als eine heidnische Mutter, namens Tiwa, die auf Mr. N. Farm wohnte, zu mir kam und mich bat, ihre 19jährige, schwerkranke Tochter zu besuchen. Ich versprach, am nächsten Tage zu kommen und Tiwa war damit zufrieden. An jenem versprochenen Tag war es mir aber unmöglich, zu gehen, sodaß ich erst am dritten Tage die Kranke besuchen konnte. Ich beeilte mich auch nicht besonders, da ich inzwischen erfahren hatte, es bestünde keine Todesgefahr. Als ich nun unverhofft zu Tiwa kam, war sie sehr überrascht und drückte mir ihr tiefes Bedauern aus, daß sie so gar nichts hätte, um mir etwas zum Essen vorzusetzen. Es ist hier nämlich Sitte, daß den protestantischen Prädikanten ein Essen vorgelegt wird. Tiwa war an jenem Tage, an welchem ich ihr versprochen hatte, zu kommen, zu ihrem Farmherrn Mr. N. gegangen und hatte ihm ihre Not geklagt. „Der Umfundisi kommt, um mein krankes Kind zu besuchen und ich habe nichts, um ihm ein entsprechendes Essen vorzusetzen und Kaffernbier trinkt er nicht“, jammerte sie Mr. N. vor. „Da ist bald abgeholfen“, antwortete dieser, „geh in meinen Hühnerstall, nimm ein fettes Huhn, schlachte es und bring es Deinem Umfundisi und wenn Du ihn kommen siehst, so sende schnell einen Boten, der mich ruft, denn ich möchte auch den Umfundisi gern sehen. Man erzählt jowiel Gutes von diesen Abafundisi von Mariannahill. Früher, vor vielen Jahren, da die neue Straße noch nicht war, sind Väter mit weißen Kleidern, Brüder mit braunem Habit und Schwestern in roter Tracht an meinem Hause vorbei gezogen, ohne einzufahren. Unten am Waldessaum neben der Quelle sattelten sie ab und hielten Rast. Ich beobachtete sie von meinem Zimmer aus durch das Fernrohr, wie sie ihr Brot aßen, den Rosenkranz beteten, die Kapuze über den Kopf zogen und im Graze ruhten. Wunderbare Menschen, diese Abafundisi von Mariannahill, dachte ich mir oft. Nun, da ich Gelegenheit bekommen soll, möchte ich doch einmal einen von ihnen sprechen und ihn kennen lernen“. Den ganzen Tag über warteten dann Tiwa und der Engländer auf mich. Da ich aber, wie schon erwähnt, an diesem Tage nicht kommen konnte, verriepste Tiwa mit ihrem Kinde das gekochte Huhn

und meldete am Abend dem Mr. N., daß der Umfundisi nicht gekommen sei.

Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte ich den Reden der alten Heidin Tiwa, die mir das alles lang und breit erzählte und setzte mich dann mit einem Deo gratias auf einen Holzblock im Kraal neben das Kind, um es zu unterrichten. Wieder zu Hause angekommen, schrieb ich sogleich einen Brief an Mr. N. und bat um die Erlaubnis, auf seiner Farm Katechese halten zu dürfen und eine Kapelle zu errichten. Schon zwei Tage darauf lief ein Brief ein, in welchem mir der Engländer schrieb: „Sawohl, ich erlaube Dir, auf meiner Farm einen geeigneten Platz auszuwählen und eine Kapelle zu errichten. Bauholz kannst Du aus meinem Wald holen, jowiel Du nötig hast. Niemals hinderte ich einen Missionar, der bestrebt war, die verblendeten Kaffern zu bekehren und zu erleuchten. Wenn Du aber auf Deiner Missionsreise wieder einmal an meinem Hause vorbeikommt, dann tritt ein und es wird mir eine Freude sein, Dich zu bewirten.“

Missionsgänge, Besuche und Briefe wechselten nun ab seit Oktober 1919. Der Bauplatz wurde ausgesucht und der Bau einer 40 Fuß langen und 18 Fuß breiten Kapelle begonnen. Im Mai 1920 war der Bau fertig. Am 30. Mai wurde die Kapelle eröffnet und feierlich dem Gottesdienste und religiösen Unterrichte übergeben.

Bei der Gelegenheit eines Besuches meines schwarzen Katechisten bei Mr. N. frug dieser erstern, was ich über das jenseitige Leben lehre und ob es eine Hölle gäbe. Mein Katechist entwickelte nun dem Gutsherrn die katholische Lehre über die Hölle und das jenseitige Leben. „Mein lieber Junge“, jagte aber Mr. N., „jage dem Umfundisi, das stimmt nicht. Es gibt keine Hölle. Das wäre gegen die Milde und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters. Es gibt nur eine Seelenwanderung, d. h. die Seele des Verstorbenen hat unbekannte und beschwerliche Orte zu durchwandern und diese mühselige Wanderung zahlt ihre Schulden und Strafen ab. Am Schlusse dieser Wanderung ist die Seele so rein, daß sich ihr die Pforten des Paradieses öffnen und sie eingehen kann in die ewige Ruhe.“ Zuhause angelangt, hatte mein alter Katechist natürlich nichts Eiligeres zu tun, als mir diese Worte des Mr. N. zu berichten. Ihm mußt du ein gutes Buch zuleiden, das über Himmel und Hölle handelt, dachte ich mir. Ich hatte im Bücherschrank ein solches stehen mit dem Titel: „After the death!“ (nach dem Tode). Dieses Buch schickte ich Mr. N. durch einen schwarzen Katechisten zu. Mr. N. nahm das Buch, las den Titel, kloppte es zu und gab es dem Katechisten schnell wieder zurück mit dem Bemerkten: „Sag dem Umfundisi, ich bin ein Christ und gläubig, er braucht mich nicht zu bekehren. Er solle nur die Heiden bekehren, ich lese solche Bücher nicht“.

Es war ungefähr 14 Tage vor Einweihung der neuen Kapelle, als ich wieder einmal zu Besuch bei Mr. N. weilte. Witten im Gespräch frug er mich auf einmal: „Hast Du etwas liegen lassen bei mir, als Du das letzte Mal anfangs Mai bei mir warst?“ „Nicht, daß ich wüßte, Mr. N.“, antwortete ich. „Doch“, entgegnete dieser, „ich fand am Tage nach Deinem Weggange hier auf meinem Büchertisch eine Broschüre, betitelt: „Gibt es eine Rettung außerhalb der Kirche? Von Bischof Vaughan“. In diesem Büchlein war die Konversion der Kardinalen Newman und Manning geschildert. Ich habe dieses Buch gelesen und es dem

Doctor Carter nach Richmond gesandt. Dieser Herr ist der Einzige, der mir Recht gibt, daß ich Dir erlaube, eine Kapelle auf meinem Grund und Boden zu bauen, damit die Schwarzen Unterricht in der römisch-katholischen Lehre erhalten können. Daß diese Broschüre von Dir stammt, ist ersichtlich aus Deiner Handschrift, denn hier steht ja: „Einsiedler-Mission“. „Wenn dem so ist“, antwortete ich, „glaube ich, daß diese Broschüre mir gehört, denn ich hatte eine solche im Bü-

und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege.“ Ich glaube, daß Mr. N. jetzt den Weg zur wahren Kirche finden wird. Acht Tage nach dem ersten Gottesdienst in der neuen Kapelle St. Kassian schrieb mir Mr. N. unter anderm: Der vergangene Sonntag, an dem ich dem römisch-katholischen Gottesdienst in der neuen Kapelle beiwohnte, wird mir im Gedächtnis bleiben bis zum letzten Tage meines Lebens. Dieser



Jübrich. Christus beruhigt das stürmische Meer.

cherschrank, aber wie diese Schrift hieher zu Dir gekommen ist, ist mir ein Rätsel. Bestimmt weiß ich, daß ich diese Broschüre niemals absichtlich bei Dir gelassen habe, weil Du ja dem schwarzen Katechisten schon einmal jagtest, als er Dir ein anderes Buch bringen wollte; Du würdest solche Bücher nicht lesen. Ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich diese Broschüre je einmal eingesteckt habe und damit ausgegangen wäre. Mir ist das Ganze ein Rätsel.“ Mr. N. war mit meiner Auslage zufrieden und wir sprachen von anderen Dingen.

Beim Heimweg aber übermannte mich eine ehrfurchtsvolle Bewunderung über die Wege der göttlichen Vorsehung. Ich mußte an den Römerbrief denken, wo St. Paulus schreibt: „O Tiefe des Reichthums

Sonntag gab uns allen eine heilsame Lehre, den Schwarzen, wie auch mir, und ich darf es nicht unterlassen, den guten Eindruck dieses Tages auf mich einwirken zu lassen.“ Gebe Gott, daß der Herr ihn recht bald hinführen wolle in den Schoß seiner hl. Kirche.

Wer den Priester ehrt, ehrt Gott und wer den Priester verachtet, den verachtet Gott.

Von P. Nikolaus Scheb, R. M. M.

„Wer den Priester ehrt, den ehrt Gott und wer den Priester verachtet, den verachtet Gott.“ Ganz unwillkürlich mußte ich an diesen Ausspruch denken, als ich vor meiner Abreise von Mariannahill noch einmal das Totenbuch des letzten Jahres durchlas. Zwei Na-